

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Unsere Heimat 1957

1 (1957)

Der Schatz

Unsere

HEIMAT

Blätter aus der Prignitz



3. Jahrgang

PLA 833

1957

1





Siehe da ein Mensch!

*Zwanzig Sekunden stand ich, im Gefühl getroffen, vor Wilhelm Pieck. Ich sah ein Menschen-
gesicht, ein Lächeln, dergleichen ich in meinem Leben nie gesehen hatte. Wenn unsere harte,
zerklüftete Welt durch Güte allein befriedet werden könnte – dann durch ihn. In der
einstens befriedeten Welt sollte Wilhelm Pieck Präsident der Menschheit sein.*

LEONHARD FRANK

Mien Heimat

Mien Heimat? — Jo!

Daet is en lüttet Dörp im Prignitzland,
wo rundüm Acker, Wischen, Torf un Sand.

Wo rot de Dächer lüchten, an't Landstrot Owtböm stohn,
de Minschen still un flietig up't Feld, an't Arbeit gohn.
Wo Dausentschön un Priemeln un Goldlack blöhn im Gorn,
da wohnten miene Öllern. Da bin ick ens geboren. —

Mien Heimat? — Jo!

Daet is de gröne Dann, sind Bäk un See'n,
sind Berken, Ellern, Stikeit, Durn un Schlehn.

Sind moosbewassen Feldsteen, de twischend Heidkrut ling'n,
in Busch un Böm de Vögel, de früh am Morgen sing'n.
Wo Gras un Kurn sich schunkelt im liesen Sommerwind,
da is mien lewe Heimat. Da hew ick spölt als Kind.

Mien Heimat? — Jo!

Is all daet schwartbunt Veh im Wischengrund,
de Göß up't Stoppeln, Schäper, Schop un Hund.

De Strot, de Pol, daet Scholhus, de Kirchturm old un schew.
Sind alle de Jungs un Mäkens, so ruppig, frisch un lew.
Wenn du mien Heimat lew hest, kumm, gew mi diene Hand,
wie wannern dörch de Prignitz, dörch schön et dütschet Land.

Die artesischen Brunnen in Putlitz

Eine Besonderheit sind sicher diese immer fließenden Brunnen, die wir hier in der Stadt haben: An der Telschower Chaussee gegenüber den letzten Häusern, vor der alten Schule, im Hof des Rathauses, im Hof des Hauses Breitscheidstraße 23 und im Hof der Apotheke. Der letzte ist allerdings so gut wie ganz versiegt. Die Entstehung dieser Brunnen: Jeder Besucher, der sich der Stadt nähert, kann feststellen, daß sie in einer flachen Mulde liegt. Der Boden besteht aus einer mehrere Meter diluvialen Schicht, unter welcher sich dann eine mehrere Meter dicke Schicht aus bläulichem dichten Ton befindet, bei Tiefbohrungen für Feuerlöschbrunnen, Stätte an der Karl-Marx-Straße, konnte diese Tonschicht festgestellt werden. Unter der Tonschicht sammelte sich das Grundwasser. Es ist so ergiebig, daß beim Durchbohren der Tonschicht eben solche dauernd fließenden Brunnen oder Quellen entstehen konnten. Putlitz erinnert damit an einen Gebirgsort mit seinen natürlichen Quellenbrunnen. Die Tonschicht lag übrigens in der Nähe der Stepenitz in nur geringer Tiefe unter der diluvialen Decke und wurde vor 150 Jahren bis etwa 1900 ausgebeutet und lieferte guten Töpferthon. Mehrere Töpfer, die allerlei Tongefäße daraus herstellten, betrieben einst hier ihr Handwerk.

Der letzte dieser Töpfer, Meister Kaatz, ist erst 1935 verstorben.



Foto: Holzhüter

Die Kyritzer Katsbibel

Die Stadt Kyritz besitzt eine plattdeutsche Bibel, die fast 500 Jahre alt ist. Es gibt oder gab (vor 1945) in ganz Deutschland nur etwa zehn Exemplare dieser kostbaren Bibel: in Berlin, Wernigerode, Lüneburg, Rostock, Hamburg, Nürnberg, Straßburg, Stuttgart und Düsseldorf.

Luther, dessen Neues Testament im September 1522, dessen ganze Bibel 1534 erschien, war durchaus nicht der erste, der die Bibel ins Deutsche übertragen hat. Bald nach Erfindung des Buchdrucks um 1450, also im spätgotischen Jahrhundert, wurde die Bibel zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache gedruckt. Der erste hochdeutsche Druck erschien in Straßburg 1466, wir besitzen aus dem Mittelalter über 200 Handschriften von deutschen Bibelübersetzungen. Bis 1518 sind uns 14 hochdeutsche und drei verschiedene plattdeutsche Bibeldrucke bekannt.

Wir kennen die Übersetzer dieser deutschen Bibeln nicht. Anscheinend stammen die ersten aus dem böhmischen Kreis. Alle gehen auf die lateinische Bibel zurück, denn man vermochte damals weder das hebräische Alte noch das griechische Neue Testament aus dem Urtext zu übersetzen. Die Kyritzer Bibel, die kein Titelblatt hat, ist 1478 — also fünf Jahre vor Luthers Geburt — in Köln bei dem Buchdrucker Quentel erschienen. Quentel hat als geschäftstüchtiger Mann gleich zwei verschiedene Ausgaben gedruckt: eine in westniederdeutschem, dem holländischen nahestehendem Dialekt, die andere in niedersächsischer Sprache. Köln hatte sowohl rheinabwärts Handelsbeziehungen nach Brabant, Flandern und Holland wie ins Gebiet der Hanse nach Hamburg, Lübeck, Wismar und Rostock. Diese niederdeutsche Bibel wird für einen hohen Preis in Lübeck oder Rostock gekauft worden sein, Kyritz war Hansestadt.

Schwer verständliche Stellen der Bibel sind in dieser Ausgabe erläutert durch kurze Einschreibungen, welche durch einen Anfangsstern und einen Schlußhaken kenntlich gemacht werden. Diese Einschriebsel — nicht die Bibelübersetzung selbst — sind entnommen der lateinischen Bibelerklärung des Franziskaners Nikolaus de Lyra, welcher um 1270 in der Normandie geboren ist. Nikolaus de Lyra hielt sich an den genauen Wortsinn, noch Luther hat ihn gern benutzt.

Schlägt man die Kyritzer Bibel auf, so ist man entzückt über den tief-schwarzen klaren Schriftsatz, der sich 500 Jahre gehalten hat, wie über die

Anfangsbuchstaben (Initialen) der Kapitel, welche noch heute in Blau und Rot leuchten. Der Drucker hatte für diese Initialen einen größeren Raum freigelassen und in diesen Raum den betreffenden Buchstaben in kleiner Schrift gesetzt. Die eigentlichen Anfangsbuchstaben wurden dann mit Handstempeln hineingesetzt, zuweilen stehn sie auf dem Kopf, so mechanisch hat die zweite Hand gearbeitet.

Die Bibel ist reich illustriert mit Holzschnitten, welche grün, gelb und rot handkoloriert sind. Selbst wenn man nicht wüßte, in welchem Jahr unsere Bibel gedruckt ist, würde man aus den spätgotischen „Eselsrücken“ und Kielbögen der Architekturhintergründe mit Sicherheit die spätgotische Zeit erkennen. Besonderes Interesse beansprucht ein Bild im Buch Esra. Der Perserkönig gibt Esra die Erlaubnis, mit anderen jüdischen Deportierten aus Babylon nach Jerusalem zurückzukehren. Naiverweise steht der König vor einem Kuppelbau, der vom türkischen Halbmond gekrönt ist. Esra und seine Gefährten, die ersten Zionisten, knien vor einem Hintergrund, in welchem der Kundige sofort den Kölner Dom mit seinen noch stumpfen Türmen und dem charakteristischen Kran erkennt, mit welchem die Bausteine hochgezogen wurden. Bekanntlich wurden die spitzen Helme des Kölner Doms erst 1880 fertiggestellt. Neben dem Dom sieht man Sankt Gereon, die eigenartige zehneckige Begräbniskirche der kölnischen Römerzeit. Im Psalter fällt ein Bild auf, das den König David zeigt, der mit seiner Harfe am Niederrhein Psalmen singt, im Hintergrund drehn sich holländische Windmühlen. In unserer Bibel fehlen die Illustrationen in der Offenbarung Johannis, welche in der ersten holländischen Ausgabe enthalten sind. Diese zeigt hier Bilder, auf welchen Päpste, Kardinäle, Bischöfe in die Hölle gestürzt und vom Teufel gepeinigt werden. Diese Bilder wurden als zu revolutionär in unserer Ausgabe fortgelassen.

Sprachgeschichtlich ist diese Bibelübersetzung von großem Wert. Das Niederdeutsche reichte damals viel weiter südlich als heute, von Bayern und Böhmen her ist die Überfremdung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche erfolgt. Leider geht heute das Niederdeutsche immer mehr verloren.

Die Kyritzer Ratsbibel hat nun aber noch ein besonderes heimatgeschichtliches Interesse. Auf der Innenseite des vorderen Buchdeckels finden sich die drei ältesten Aufzeichnungen unserer Stadtchronik, in lateinischer Sprache. Sie lauten in der Übersetzung:

Im Jahre 1517 am Freitag nach Allerheiligen (1. Nov.) stiftete Claus Maßen dieses Buch der Kirche der Heiligen Jungfrau und des Heiligen Nikolaus.

Das sind die Titelheiligen der Kyritzer Stadtkirche. Da die heutigen Rathausakten infolge der wiederholten Stadtbrände erst 1701 beginnen, sind wir auf Vermutungen angewiesen. Dieser Claus Maßen, der seine Bibel 1517 der Kirche schenkte, wird wohl Erbrichter in Kyritz gewesen sein, in der St. Marienkirche steht der Renaissancegrabstein des Erbrichters Jochen

Maß, welcher von 1567 bis 1604 gelebt hat und wohl ein Nachkomme jenes Stifters gewesen ist. Die Toten dieser Familie wurden nach dem Totenbuch der Kirche in der Kirche selbst beigesetzt. Die beiden anderen chronistischen Aufzeichnungen stehen, geschrieben in der Humanistenhandschrift des 16. Jahrhunderts, unter der ersten, sie lauten auf Deutsch:

Im Jahre 1381 am Montag nach Invokavit hatten Feinde und Straßenräuber bereits die Mauer der Stadt Kyritz besetzt, sie wurden aber mit göttlicher Hilfe von den tapfer kämpfenden Bürgern zurückgeschlagen.

Im Jahre 14... am Tag des Heiligen Kilian (8. Juli) wurde dieselbe Stadt, Kyritz genannt, von Feinden eng eingeschlossen bis auf Sankt Margareten Tag (13. Juli), aber sie wurde wiederum glorreich von Gott gerettet, welchem sei Lob, Ehre und Ruhm in allen Zeiten. Amen.

Leider ist gerade bei der Jahreszahl die Zahl des Zehners und Einers beschädigt, irgendjemand hat mit Bleistift die Zahl 11 daneben geschrieben, ein anderer die Zahl 1481. Die Zeit 1411 paßt gut zu den Zuständen, die kurz vor dem Eintreffen der Hohenzollern in der Mark herrschten. Mit keinem Wort ist der Raubritter Bassewitz, geschweige die Sage von dem unterirdischen Gang erwähnt. Da aber jahrhunderte lang auf Grund mündlicher Überlieferung der Montag nach Invokavit als Bassewitztag durch eine Predigt und die Verteilung von Rundstücken gefeiert worden ist, darf man glauben, daß es 1381 ein Bassewitz war, der Kyritz zu stürmen versuchte. Hat doch im Jahre 1383 ein anderer mecklenburgischer Raubritter Wilsnack niedergebrannt.

Woher hatte aber der Schreiber dieser zweiten und dritten Notiz seine Nachrichten, die, als er sie in die Bibel eintrug, mindestens 100 Jahre zurücklagen? Wir wissen es nicht, sind auf reine Vermutungen angewiesen. War der Pfarrer im Besitz einer Stadtchronik? Warum schrieb er aus dieser gerade diese beiden Sätze in die Bibel? War die Kirchenchronik etwa durch den Brand von 1562 vernichtet worden? Hat der Pfarrer, der alljährlich die Bassewitzpredigt zu halten hatte, wofür er später jedesmal einen Taler bekam, die Erinnerung gerade an diese Kämpfe der Stadt festhalten wollen?

Zusammenfassend kann gesagt werden: In einer Stadt unserer Prignitz befindet sich ein Schatz, der einen hohen kulturellen und auch materiellen Wert besitzt, ein Schatz, der in den mancherlei Zeiten der Vernichtung, der Kriege, der Feuersbrünste, der Bombennächte von einem gütigen Stern beschirmt war und der sich als kostbarer Zeuge mittelalterlicher Kultur bis in unsere Zeit gerettet hat.

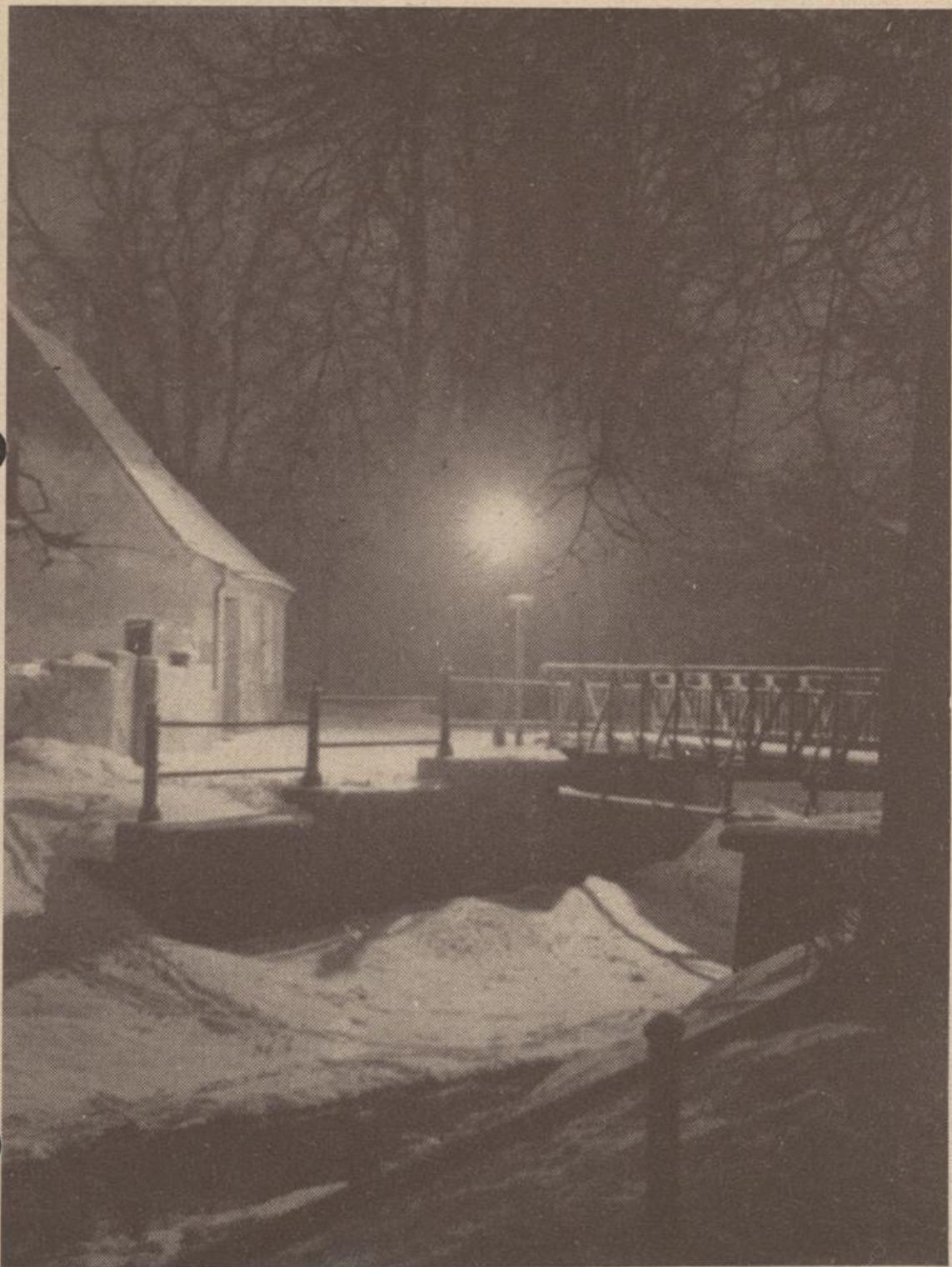


Foto: Reinhard Sauer

An der Grabenstraße in Perleberg

Der Krieg um den Roddahn

In früheren Zeiten, d. h. vor der Entwässerung des Urstromtales im Unterlauf des Rhins, der Dosse und der Jägelitz und der Besiedlung dieses Gebietes um die Mitte des 18. Jahrhunderts, verstand man unter Roddahn die gesamte Gemarkung von Dreetz über Lohm bis Breddin und hinüber bis zur Grenze von Rhinow und Vehlgast. Um dieses Gebiet mit seinen damals reichen Waldbeständen, Wiesen- und Ackergründen wurde jahrhundertlang ein Kleinkrieg geführt, der in der Zeit des Faustrechts in seiner Entsetzlichkeit und an Erbitterung dem des Dreißigjährigen Krieges um nichts nachstand. Und da Totschlag damals nicht unter Straftaten fiel, so waren der Roheit auch keine Grenzen gesetzt. Prozeßakten und Beschwerdeschriften der einzelnen Parteien, der von Kröcher, der Grafen von Königsmark, des Vogts von Neustadt, der Kyritzer, der Wusterhausener, der Stüdenitzer und der Sieversdorfer, häuften sich bei den jeweils herrschenden Fürsten. Und alle diese Streiter stützten sich auf verbrieftete Rechte an dem Roddahn. Doch halten wir einen kurzen Rückblick und versetzen uns in die damalige Zeit.

Nachdem die askanischen Markgrafen ausgestorben waren, belehnte Kaiser Ludwig der Bayer im Jahre 1323 seinen Sohn Ludwig I. mit der Mark Brandenburg. Doch in der Mark herrschten als Folge der kühnen Eroberungspolitik der Askanier chaotische Zustände, die nunmehr durch die schwache Regierung der Wittelsbacher begünstigt und noch verschärft wurden. Aus den verzwickten Rechts- und Lebensverhältnissen entstanden immer und immer wieder Streitigkeiten, die man zuerst durch Verträge, dann durch Geldentschädigungen oder Tausch zu schlichten versuchte. Hierdurch wurde jedoch die Sachlage noch verwirrter. Und wenn es keinen anderen Ausweg mehr gab, dann mußte das Schwert entscheiden. So entwickelte sich das Fehdewesen, das ein gewaltiges Ausmaß annahm, wobei meistens Recht und Unrecht nicht mehr zu unterscheiden waren. Diese Fehden, ein Kleinkrieg des Adels untereinander, brachten unsere engere Heimat immer mehr an den Rand des Verderbens.

Auch Markgraf Ludwig war wie seine Vorgänger gezwungen, in seinem Liebeswerben um die Gunst der Ritter und Städte nicht zu erlahmen,

zumal sein Bestreben besonders darauf gerichtet war, möglichst viel Geld und Werte aus dem Lande zu ziehen. Immer nur kurze Zeit verweilte der Fürst in der Mark und dann nur, um Pfandobjekte zu veräußern. So verlieh er im Jahre 1336 gegen eine hohe Entschädigung denen von Kröcher wiederverkäuflich den Roddahn zwischen Rhin und Dosse, gleichzeitig aber auch der Stadt Wusterhausen das Holzungsrecht im Roddahn. Durch seine Ehe mit der reichen Margarete von Tirol, die wegen ihres herunterhängenden Unterkiefers spöttischerweise vom Volk Maultasche genannt wurde und auch als „Maultasch“ in die Geschichte eingegangen ist, glaubte Ludwig ein besseres Geschäft zu machen. Er verzichtete auf die Mark und trat sie an seine Stiefbrüder Ludwig d. Römer und Otto d. Faulen ab. Zu dieser Zeit tauchte ein angeblicher Sproß des askanischen Hauses in der Mark auf, der angab, Markgraf Waldemar zu sein. Seltsamerweise erkannten ihn die Städte an und huldigten ihm, während der Adel ihn ablehnte und behauptete, daß er der Müllergeselle Jakob Rehbock aus Hundeluft bei Zerbst wäre. Dieser „Falsche Waldemar“, wie er genannt wurde, war bei seinem Werben um die Gunst der Städte äußerst großzügig. So erteilte er neben anderen Privilegien der Stadt Kyritz das Recht, sich der Holzung im Roddahn zu bedienen. Auch die Städte Havelberg und Wilsnack erhielten Anrechte an dem Roddahn.

Seitens der Wittelsbacher bedurfte es langer Kämpfe, bis der nicht geringe Anhang des Falschen Waldemar niedergeworfen war. Wenn es des weiteren den Markgrafen Ludwig und Otto gelang, auch die anderen Teile der Mark mehr oder weniger durch Verträge wiederzugewinnen, so gerieten sie dadurch in eine derartige Schuldenlast, daß sie fast das ganze Land verpfänden mußten. Und der Roddahn war hierfür ein begehrtes Pfandobjekt. Als Markgraf Ludwig im Jahre 1351 die Stadt Wusterhausen besuchte und deren Huldigung entgegennahm, bestätigte er der Stadt ihre Rechte und Freiheiten, namentlich den Zoll und das Holzungsrecht im Roddahn. Während seines Aufenthaltes in Kyritz 1355 erteilte der gleiche Ludwig dem Rat der Stadt das Recht, sich im Roddahn Brennholz zu schlagen. Aber er bestätigte auch den Gebrüdern von Kröcher in Dreetz und Lohm 1359 die Verleihung des Roddahns, wie ihre Vorfahren denselben zum Pfand besessen hatten. Die Grafen von Königsmark und die Gemeinde Stüdenitz erhielten ähnliche Rechte eingeräumt. Sogar die von Quitzows und das Domkapitel zu Havelberg wurden an der Nutznießung des Roddahns beteiligt. Alle diese Parteien konnten, gestützt auf verbrieftete Rechte, ungehindert, wo es ihnen beliebt, Holz schlagen und abfahren. Das konnte natürlich nicht gut ablaufen. Und so gehen „etlicher Gebrechen halber belangende Holzung, Gräsung, Hütung und Grentz in dem Roddahn und Totenbusch“ die Händel los, um nicht wieder abzureißen. Ging ein Prozeß zu Ende, dann begann bereits ein weiterer. Im wesentlichen fielen jedoch die gerichtlichen und später auch die kurfürstlichen Entscheidungen so aus,

daß den Räten der Städte Kyritz und Wusterhausen ihre Rechte im Roddahn mehrfach bestätigt wurden.

Das hinderte natürlich nicht, zwischendurch wieder neue Belehnungen auszusprechen. So sehen wir aus dem Lehnsregister des Kurfürsten Friedrich d. Eisernen anno 1441 „item die Gebrüder Lippolt und Sellenthin von Kröcher haben empfangen tum ersten die Rodahne mit allem Zubehör.“ Und 60 Jahre später werden erneut die Gevatter Kröcher mit dem Holze „Rodahn“, dem „wüsten Dorfe“ Lohm und dem Dorfe „Rodahn“ belehnt. Den Vogt von Neustadt störte das jedoch nicht im geringsten. Er hatte zwar keinerlei verbrieften Rechte, dafür aber mehr Macht, und die war zuletzt ausschlaggebend. Nicht genug, daß er im Roddahn Holz schlagen und die Wiesen abmähen ließ, eignete er sich auch die den von Kröcher zustehenden Zehnten und die Floßgelder auf dem Rhin und der Dosse an. Aber auch die Sieversdorfer Bauern sahen nicht mehr tatenlos zu; sie holten sich gleichfalls ihren Bedarf, zumal der Roddahn ein Teil ihrer Feldmark war. Dabei kam es laufend zu Gewalttätigkeiten, hauptsächlich mit den Wusterhausenern, die es besonders arg mit den „armen Leuten“ in Sieversdorf trieben. Nicht allein, daß die Ackerbürger, wenn sie Holz aus dem Roddahn holten und über Nacht ausblieben, ihre Pferde auf den Wiesen der Sieversdorfer weideten, zerschlugen sie auch die Zäune und machten sich ihre festen Wege, wie und wo es ihnen beliebte. Die Sieversdorfer ihrerseits vergruben die alten Wege und legten Verhaue an. Trafen die Gegner aufeinander, dann wurden die Wagen umgeworfen; es gab Schlägereien und Prügel, wobei es nicht nur Verletzte, sondern auch Tote gab. Oftmals waren auch die Knechte der von Kröcher bei den Zänkereien. Sie nahmen dann stets für diejenigen Partei, bei deren Gegner es am meisten zu räubern gab. Die Feldmarkbezeichnung „rote Laake“ zeugt noch heute von einer dieser Mordstätten.

Im Jahre 1547 erließen die von Kröcher, des Streitens satt, eine Beschwerdeschrift an die kurfürstlichen Hofräte wegen Beeinträchtigung ihrer Rechte an dem Roddahn zwischen Rhin und Dosse. Hierbei beriefen sie sich zunächst darauf, daß ihre Vorfahren vor etwa 200 Jahren den Roddahn für teures Geld gekauft hätten. Und trotz der mehrfach erneuerten Verträge wäre der Vogt von Neustadt darangegangen, sie aus dem Roddahn zu verweisen und sie ihrer Floßgelder zu berauben. Weder die Quitzows oder die Herren von Ruppin noch die bisherigen Amtsleute zu „Nyenstadt“ hätten zuvor und von altersher sich dessen unterstanden und angemaßt. „Es hat aber all unser Bitten und Ehrerbieten bisher kein Statt finden mögen. Welches denn uns armen Gesellen zu unüberwindlichen Schaden gereicht. Denn wir haben durch die viel und mannigfache in dieser Sache laufenden Händel, Bescheide und Schriften fast unser ganzes Vermögen daran gesetzt.“ Trotzdem die von Kröcher über hundert Zeugen aufboten, blieb die Eingabe ohne Erfolg. Die Zeugen wurden von den kurfürstlichen

Beauftragten weder gehört noch vorgelassen. Die „armen Gesellen von Kröcher“ wandten sich nunmehr mit einer erneuten, mit großer Bitternis erfüllten Beschwerde an die Landstände der Kurmark, die im sogenannten ständischen Kreditwerk die großen Schulden des verschwenderischen Kurfürsten Joachim II. übernommen und dafür die Einnahmen der wichtigsten Steuern erhalten hatten. In diesem Brief vom Jahre 1549 stellten die Gebrüder von Kröcher nochmals ihre alten verbrieften Rechte an dem Roddahn, an Floßgeld für Eichen und Elsen, Bauholz, Jagd und Wildfang fest und auch ihren Anteil an den Sieversdorfer und Jülitzschen Feldmarken samt Hopfen und Nutzware. Alles das hätte ihnen der Kurfürst unrechtmäßigerweise verboten und genommen und stattdessen von den Dörfern Köritz und Kampehl durch den Vogt zu Neustadt einnehmen lassen. Gleichzeitig seien sie ihrer Privilegien am Dreetzer See, dem Tribawischen Horst und des bei Garz gelegenen Luches verlustig gegangen. Der Vogt von Neustadt hätte den Tribawisch-Horst einfach mähen lassen, und die Sieversdorfer Bauern teilten das Luch unter sich auf. Besonders erwähnt wurde noch, daß sich die Beschwerde nicht gegen die Wusterhausener Bürger richtete, denn die hätten von altersher die Berechtigung, aus dem Roddahn Brenn- und Bauholz zu holen. Zum Schluß der Eingabe hieß es dann: „Wir wollen nicht unangezeigt lassen, daß unser gnädigster Herr Kurfürst in dieser Sache sieben Jahre lang Zeugen gegen uns verhören ließ, wir wiederum dagegen über hundert Zeugen aufgestellt haben, die aber nicht gehört wurden. So wollen wir inständigst hoffen, daß wir bei solcher unserer göttlichen Gerechtigkeit gnädiglich geschützt und gehandhabt werden mögen.

Alle von Kröchern zu Dreetz, Rodan und Luhme erbgesessen.“

25 Jahre mußten darüber vergehen, bis in einer Urkunde vom 23. Mai 1571 den von Kröchern vom Kurfürsten Johann Georg alle ihre Rechte und Besitzungen neu festgelegt wurden „zu uns, unseren Erben und sonst jeder männiglich an seinen Rechten.“ Zwischendurch gingen trotz aller Urkunden und verbrieften Rechte die Raufereien und Prügelszenen um den Roddahn lustig weiter. Die Auseinandersetzungen waren mit der kurfürstlichen Entscheidung durchaus nicht behoben. Das Domkapitel zu Havelberg führte ähnliche Beschwerden. Prügeln sich nicht die Sieversdorfer mit den Wusterhausenern, dann waren es die Stüdenitzer mit den Kyritzern oder die Knechte der Königsmarker mit denen des Vogts von Neustadt.

Von einem längeren Prozeß hören wir wieder aus dem Jahre 1584, als der Mediat-Flecken Neustadt mit allen zugehörigen Dörfern vom Kurfürsten Johann Georg an Reimer von Winterfeld für 30 600 Rthlr. verpfändet wurde. Sogleich nach Übernahme des Besitzes geriet der neue Herr wegen des „Rhodans“ mit dem Magistrat von Wusterhausen in Streit. Und wie uns Bratring in seiner 1799 erschienenen „Grafschaft Ruppin“ berichtete, war

der Prozeß nach 38 Jahren — also 1622 — noch nicht beendet. Dieser Streit, wie auch die vielen anderen Prozesse, wären wohl nie zu Ende gegangen, wenn nicht inzwischen der Dreißigjährige Krieg mit all seinen Schrecknissen, den Massenmorden und der Entvölkerung über unsere Heimat hereingebrochen wäre.

Was Fürsten nicht vermochten oder auch nicht wollten, das mußte zum Leidwesen und auf Kosten der Untertanen das Schwert entscheiden. So wurde der Krieg in und um den Roddahn durch einen viel gewaltigeren, mit unermeßlichem Leid verbundenen Krieg besiegt und beendet.



Foto: Reinhard Sauer

Licht und Schatten an der Wittenberger Torbrücke



Zeichnung: H. Seiler

WILLI WESTERMANN, CUMLOSEN

De Stormglock to Müggendörp

Jahre sind inzwischen vergangen. Es war Winter. Karl, Wilhelm und August saßen im Brand'schen Krug und erzählten so'n richtigen Schlag aus ihrer Jugendzeit. Draußen heulte der Sturm; der Schnee wehte gegen die Scheiben. Das Holz knisterte im Ofen. Schön gemütlich war es bei Kröger Brandt.

Karl, een Kossier, Wilhelm, een Fischer, August, een Ollmärker, han'n sick so bi lütten schon een antüert. Karl, de to Hus nich to völ to mell'n ha, merkt, dat män doch wat to säng'n häd, wenn män erst poor hinnert Wullschimmsett goten häd. De Ollmärker, bannig in Brasch, proalt mütt dänn Spruch: „Wat een Ollmärker süppt, da sünd tein Prignitzer von besopen!“ Ob dat för de Prignitzer stimmt, weet ick nich, öwer för uns Cumloser bestimmt nich. Dat de Ollmärker anständig een häm'n, weet ick. Dat geit woll meistens all de Lüh, de völ mütt dat Woater to doon hemm'n. Karl glöwt hüt to erst moal, dat sick de Erd drähn deit un rund is. Wilhelm, de Fischer ut Wittenberch ha een Elwsträwel bi Müggendörp pacht. Hüt ha

he sick bloß sien Fischerhütt ankäk'n, un wär biet no Hus föhrn bi Kröger Brandt land't. Jo, un wenn sick so poor olle Fründ'n no lang Tiet moal werrer to Gesicht krieg'n doon, dänn wärt so bäten fiert. Dat wär düsse Tiet so moh, dat utlost würr. Un de am wenigst verdrogen künn, mütt meistens betol'n. August, dänn Ollmärker häd dat doch bambarsch erwünscht, un he woll doch noch no de Wohrenberger Fähr, wo sien Fründ up äm luh'n wull. Un nu, o' Schreck, köm he mütt eenmoal mütt de Gedanken up siene Olsch, de to Hus luert, un da füng he sogar schon bäten an to rohr'n un sächt:

„Müßt uck nich ümmer garschtig sünd!
Wat schümpst denn up dien Mann!
He gifft sich doch all so'ne Möh
Un rönnt all, wat he kann!“

da geit he denn los. As he nu up dänn Elwdiek steit, un de Richtung utpeilt, köm äm de Diek völ to small vör. Dat güng ümmer eenmoal vörwärts un dänn moal trüchwärts. Un ümmer brummt he vor sick henn: „Kum, losen wi een ut!“ He ha liekers een bannige Tiet brukt, as he in Müggendörp anköm. Erst glöwt he schon, he wär in Wittenberch, öwer noher köm äm dat doch bät'n lütt vör. Kürch wär uck nich da. To'n Kürch han'n de Müggendörper dat bät hüt un düssen Dach uck nich bröcht. Öwer se hemm'n doch wengistens ant Kösterhus een bannig grode Stormglock. Ingangn bröcht wärt de, wenn de Elw öwern Diek will, orrer moal Füler ingang'n kümmt. Dänn störrt eener an düsse Glock. Nu woll dat de Tofall, dat August de Glock erwischt, as he sick bät'n versnöm wull, un de Stormglock fangt an to slog'n. Dat duert gor nich lang, as schon de Nachtwächter in'n Swiensgalopp anköm — un August äm tobrummt: „Kum, losen wie een ut!“ Dänn Nachtwächter reekt dat, he kann jo uck in düstern nich weeten, dat he besop'n is, he grippt sich an de Bost, un bröcht sien lang'n Kohhör'n ingang'n. Verstohn ha he bloß Kum — losen, un dat mütt Füler sünd ha he sick dacht. De Buern un de Deensten rut ut de Betten. August wär intwüschon Stück wierer döst. As de Müggendörper no Cumlosen mütt de Lerrern, Woaterremmern un Füerpicken rönnten, davon ha August nix mehr seh'n. In Cumlosen hemm'n se dänn Füler söcht. Nix to seh'n. In Krog wär noch Licht un bannig vull. O, wat hemm'n sich de een höcht. De Müggendörper bliew jo nu wierer nix öwer, as müttolachen, un hemm'n nu mütt de Cumloser noch düchtig löscht. De Wiewer hemm'n de ännern Dooch noch ümmer davon tüdert. Schlecht had bloß dänn Nachtwächter goan, de kreech nu bannig wat to hör'n. He häd sien Lätwtiet ümmer dänn Wohrenberger söcht, ob se sick nu da bom'n funnen hemm'n, weet män nich.

De Stormglock von Müggendörp ha'n de noh 1945 noh Wittenberch schaff't. Öwer för poor Joar har se een Müggendörper, eener de een up Pär'd un wärr raffer räd'n kunn, werrerholt. Hüt hangt se werrer an de oll Stell.

Trotz alledem!

Zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Kreise Pritzwalk

Zusammengestellt nach Berichten von Wilhelm Struck und Karl Trense

Es war um die Jahrhundertwende. Der Kapitalismus, der sich in dieser Zeit zum Monopolkapitalismus entwickelte, trat in sein letztes Stadium ein. Die Periode des Imperialismus hatte begonnen.

War das Leben der Arbeiter unter kapitalistischen Verhältnissen schon sehr schwer, so sollte der Imperialismus zur furchtbarsten Geißel der Menschheit werden.

Die arbeitenden Menschen stöhnten unter der verstärkten Ausbeutung und waren einer ständig wachsenden Verelendung preisgegeben.

Überall in der Welt verstärkte sich der Widerstand der Arbeiterklasse gegen die brutale Antreiberei der Fabrikbesitzer und Großgrundbesitzer. Die Arbeiter, die erkannten, daß der Einzelne gegen den gutorganisierten Machtapparat der herrschenden Klasse machtlos war, begannen sich in immer stärkerem Maße zu organisieren. Die deutsche Arbeiterbewegung war zu dieser Zeit dank der ständigen Unterstützung durch Karl Marx und Friedrich Engels aus den vorangegangenen Jahren und dank der großen Erfahrungen aus der Zeit des Sozialistengesetzes zur Führerin der gesamten internationalen Arbeiterbewegung geworden.

Die Lehren von Marx und Engels waren um die Jahrhundertwende schon so fest mit der Arbeiterbewegung in Deutschland verwurzelt, daß keine Macht der Welt mehr in der Lage war, diese tiefen Wurzeln auszureißen. Diese Zeit, die gewaltige Klassenkämpfe vorausahnen ließ, ist die Geburtsstunde der Arbeiterbewegung im Kreise Pritzwalk.

Im Jahre 1902 wurde in Pritzwalk eine Ortsgruppe der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in der Stärke von 7 Genossen gegründet. Unter diesen Genossen, die vom Genossen August Bartels als Vorsitzendem geführt wurden, befand sich der Genosse Luchs, der in Pritzwalk als Lehrer tätig war. Wegen seiner Mitgliedschaft in der SPD war er ständigen Maßregelungen ausgesetzt. Er verarmte schließlich so stark, daß er mit einem Hundewagen als Händler durch die Dörfer zog.

Dieser Gruppe gehörten weiterhin die Genossen Fritz Bartels und die Gebrüder Pierow an, die in Pritzwalk als Schuhmacher arbeiteten. Ferner gehörten ihr der Genosse Holz und der Genosse August Klähn an. Im gleichen Jahre wurde der Genosse Karl Trøense, der von Wittenberge nach Pritzwalk zog und schon seit dem Jahre 1898 der Partei angehörte, Mitglied der SPD-Ortsgruppe in Pritzwalk.

Genosse Trense, der heute zu den ältesten Parteiveteranen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands gehört, wurde zu einem der aktivsten Mitglieder dieser Ortsgruppe und arbeitete später als verantwortlicher Funktionär mit dem bekannten Arbeiterführer Ernst Henkel zusammen.

Im Jahre 1903 traten dieser Gruppe der SPD die Genossen Nautsch, Karl Schönemann und Wilhelm Lietz bei. Diese Genossen begannen unter den Jugendlichen der Stadt Pritzwalk und im Kreisgebiet weitere Mitglieder zu werben.

Das Versammlungslokal befand sich bei Otto Heyn, heute Straße der Jugend 1. Durch die aktive Tätigkeit der Partei stieg die Mitgliederzahl weiter an. Als der 1. Mai im Jahre 1910 in Pritzwalk zum ersten Mal gefeiert wurde, nahmen an dieser Feier nur die Genossen der Ortsgruppe der SPD teil. Im Jahre 1911 wurde die Maifeier mit einem Umzug vom Glockenberg über Kemnitz und Beveringen abgeschlossen. An diesem Umzug nahmen 12 Arbeiter teil.

Das Jahr 1919 zeigte in Pritzwalk die erste öffentliche Maifeier, an der der überwiegende Teil der Bevölkerung regen Anteil nahm. Von nun an wurden diese Kampftage der Arbeiterklasse in Pritzwalk zu kraftvollen Demonstrationen der Macht der Arbeiterklasse in Pritzwalk.

In der weiteren Entwicklung zeigte sich jedoch, daß die SPD durch den immer stärker in Erscheinung tretenden Verrat der rechten Führung nicht mehr in der Lage war, die Arbeiterklasse zum revolutionären Kampf gegen die imperialistische Unterdrückung zu führen. Innerhalb der SPD bildete sich ein linker Flügel heraus, der mit der bisherigen Entwicklung der SPD nicht mehr einverstanden war. Diese Genossen schlossen sich in der USPD unter dem Vorsitz des Tischlers Paul Wehland zusammen. Die USPD erreichte 1920 eine Mitgliederstärke von 25 Genossen.

Als am 30. Dezember 1918 im Feuer der deutschen Novemberrevolution als wichtigstes Ergebnis der revolutionären Massenkämpfe des deutschen Proletariats unter der Führung von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Wilhelm Pieck die Kommunistische Partei Deutschlands gegründet wurde, die sich fest auf die Lehren von Marx, Engels und Lenin stützte, hatte die deutsche Arbeiterklasse die Partei, die unter den Bedingungen des Imperialismus in der Lage war, die Interessen der deutschen Arbeiterklasse zu vertreten und die ruhmreichen Traditionen der deutschen Arbeiterbewegung fortzusetzen. Zu Beginn des Jahres 1920 wurde auch in Pritzwalk eine Ortsgruppe der Kommunistischen Partei Deutschlands gegründet, in

der 25 Kommunisten organisiert waren. Da in Pritzwalk keine weiteren Versammlungsräume vorhanden waren, führten die USPD und die KPD ihre Versammlungen gemeinsam durch.

Interessant und von großer Bedeutung für die Gründung der KPD ist die Tatsache, daß etwa 30 Rote Matrosen aus Kiel und Umgebung, die wahrscheinlich am Aufstand der deutschen Flotte in Kiel teilgenommen hatten, die Gründung der KPD sehr tatkräftig unterstützten. Aus Pritzwalk gehörten der KPD-Ortsgruppe unter anderem die Gebrüder Tschibilsky, der Genosse Hermann Vick und Genosse Paul Knaak an. Ein Teil der Kieler Matrosen wurde im Kreis Pritzwalk seßhaft und unterstützte die Pritzwalker Genossen in ihrer gesamten Arbeit.

Als Ende 1924 bis Anfang 1925 die USPD aufgelöst wurde, ging ein Teil dieser Mitglieder zur KPD über, der andere trat wieder in die SPD ein. Anlässlich dieses Ereignisses waren hier in Pritzwalk die Genossen Rudolf Breitscheid und Crispian anwesend, um die Genossen der Stadt Pritzwalk bei der Lösung dieser Aufgabe zu beraten.

Sowohl die SPD als auch die KPD wurden in den folgenden Jahren ständig stärker, so daß die SPD 1933 eine Mitgliederstärke von etwa 500 Genossen aufwies, während die KPD im Jahre 1933 etwa 150 Mitglieder zählte.

Besonderen Wert legten die Genossen der SPD und der KPD auf die Entwicklung der Massenorganisationen der Arbeiterklasse. So wurde durch die Genossen der SPD-Ortsgruppe im Jahre 1903 der Konsum gegründet, in dem anfangs nur 25 Mitglieder organisiert waren. Jedes Mitglied zahlte 50 Mark Geschäftsanteil ein, so daß zunächst die notwendigen Gelder vorhanden waren. Ein als Geschäftsführer eingesetzter Friseurgeselle veruntreute jedoch die Gelder dieser Konsumgenossenschaft, so daß die erste Kontrolle, die ein dreiviertel Jahr nach der Eröffnung stattfand, ein Manko von 4000,— RM ergab. Mit doppelter Energie gingen die Genossen abermals an die Arbeit und erreichten durch die Unterstützung des Herrn Calmon, daß der Konsum wieder gefestigt wurde. Danach setzte eine sehr schnelle Entwicklung der Konsumgenossenschaft ein. Innerhalb des Kreises wurden 30 Konsumläden eröffnet und die Konsumgenossenschaften Wittenberge und Bad Wilsnack wurden von Pritzwalk aus mitverwaltet und beliefert.

Pritzwalk selbst konnte 1933 im Konsum 1200 Mitglieder zählen. Als 1933 der Konsum durch den Faschismus aufgelöst und den Arbeitern entschädigungslos aus den Händen gerissen wurde, erklärten sich die Werktätigen mit dieser Maßnahme nicht einverstanden. Als die Frauen der Arbeiter trotz des erlassenen Verbots in den Konsumläden einkaufen wollten, wurden sie von uniformierten SA-Leuten am Betreten der Konsumläden behindert und mit Gummiknüppeln auseinandergetrieben.

Die Gewerkschaft wurde ebenfalls im Jahre 1902 ins Leben gerufen. Die Mitgliederzahl betrug in diesem Jahr schon 250 Gewerkschaftler. In dieser

Gewerkschaft waren jedoch noch keine Maurer organisiert, sie schlossen sich erst im Jahre 1919 der Gewerkschaft an.

Die Stadt Pritzwalk wurde zum Sitz der Landarbeitergewerkschaft und zum Sitz des Transportarbeiterverbandes.

Während der Holzarbeiterverband, der als erster Gewerkschaftsverband im Jahre 1902 gegründet wurde, nur geringe Bedeutung erlangte, wurde die Landarbeitergewerkschaft dank der unermüdlichen und vorbildlichen Arbeit des Vorsitzenden, Genossen Ernst Henkel, zu einer starken Organisation der Arbeiterklasse. Sein ständiger Einsatz und das konsequente Eintreten für die Landarbeiter des Kreises machten Ernst Henkel zu einem der bekanntesten und beliebtesten Arbeiterführer der Prignitz, zugleich aber auch zu einem gefürchteten und gehaßten Gegner der Großgrundbesitzer.

Zu den schon erwähnten Gewerkschaftsverbänden kam später der Textilarbeiterverband hinzu, der unter der Leitung des Genossen Wiese arbeitete. Alle Gewerkschaftsverbände wurden in späteren Jahren zu einem Kartell zusammengeschlossen, dessen Vorsitzender der Genosse Hugo Telle war. Als Stellvertreter arbeitete der Genosse Karl Trense, die Funktion des Kassierers übte der Genosse Wilhelm Ehlert aus.

Diese Gewerkschaften führten insbesondere den Kampf um die soziale Besserstellung der Arbeiter des Kreises. Die einzige politische Aktion, an der sich die Gewerkschaften beteiligten, war der Kampf gegen die konterrevolutionären Kapp-Putschisten. Im März 1920 wurde der Generalstreik für den Kreis Pritzwalk ausgerufen. Das gewählte Streikkomitee, dem die Genossen Ernst Henkel, Telle und Trense angehörten, richtete bei Salzwedel das Streikbüro ein. Die gesamte Arbeiterschaft des Kreises Pritzwalk folgte dieser Losung, so daß in allen Betrieben, auf allen Gütern und auch bei einem großen Teil der Bauern die Arbeit niedergelegt wurde.

In der weiteren Entwicklung dieses Generalstreiks übernahm die Leitung der Genosse Paul Wehland, später wurde der Genosse Kretschmer Vorsitzender des Streikkomitees.

Die erste Aktion, die gegen die Kapp-Leute durchgeführt wurde, war die Befreiung eines Arbeiter, der wegen seiner revolutionären Haltung in Putlitz verhaftet und zum Pritzwalker Polizei-Gefängnis überführt wurde. Diese Verhaftung löste innerhalb des Kreises eine starke Welle der Empörung aus. Ein Zug von über 1500 Personen demonstrierte zum Pritzwalker Amtsgericht und verlangte die Freilassung dieses Arbeiters. Der Richter, der dieser Forderung unter dem Eindruck der entschlossenen Haltung der Pritzwalker Arbeiter nachkam, ließ sich von den Vertretern der Arbeiterklasse ein Protokoll unterschreiben, in dem bestätigt wurde, daß die Befreiung dieses Arbeiters unter dem Druck dieser 1500 Menschen von ihm erzwungen wurde.

Die Aktionen gegen Kapp erforderten die Bewaffnung der Arbeiterklasse, da Kapp in der reaktionären Reichswehr ein bewaffnetes Organ besaß, das gewillt war, unter allen Umständen mit den revolutionären Arbeitern grausam abzurechnen.

So organisierte das Streikkomitee eine Aktion zur Aushebung eines Waffenlagers auf dem Gute Wolfshagen. Dabei wurde von den Arbeitern versäumt, die Telefonleitung zu zerstören, so daß es den Weißgardisten aus Wolfshagen möglich war, ihre Komplizen in Kuhbier zu alarmieren. Die weiße Einwohnerwehr umstellte die Arbeiter, die diese Waffen nach Pritzwalk bringen wollten, und entwaffneten sie auf Grund ihrer starken Überlegenheit. Ungehindert, aber ohne Waffen, setzten die Arbeiter ihren Weg nach Pritzwalk fort. Unterwegs trafen sie auf eine große Schar von Arbeitern, die von den Vorgängen in Kuhbier Kenntnis erhalten hatten und im Begriff waren, ihre Kollegen von denen man annahm, daß sie in Kuhbier verhaftet worden wären, wieder zu befreien. Diese Arbeiterschar, die zum Teil bewaffnet war, zog weiter nach Kuhbier, um die beschlagnahmten Waffen wieder herauszuholen. In der Nähe des Eisenbahnerhäuschens stießen sie auf bewaffnete Kräfte der Einwohnerwehr von Kuhbier. Es kam zu einem regelrechten Gefecht, das unter dem Begriff „Die Schlacht von Kuhbier“ bekannt geworden ist. Sowohl die revolutionären Arbeiter als auch die Weißgardisten in Kuhbier erreichten im Verlaufe dieses Kampfes keinerlei Vorteile. Die ungenügende Bewaffnung der revolutionären Arbeiter reichte nicht aus, um Kuhbier durch einen Frontalangriff zu stürmen, so daß sich die Pritzwalker Arbeiter wieder nach Pritzwalk zurückzogen.

Hier, in Pritzwalk selbst, hatte sich die Lage ebenfalls sehr stark zugespitzt. Aus Furcht vor der Arbeiterklasse hatte sich der damalige Polizeimeister Woltmann mit seinen Polizisten im Rathaus verschanzt. Diesem Woltmann wurde durch die Reichswehr eine Kompanie Soldaten unter der Führung des Hauptmanns von Rheinbaben zur Verstärkung geschickt. Diese Kompanie rückte in Pritzwalk ein, besetzte das Rathaus und bestückte es mit schweren Maschinengewehren. Dieses Ereignis trug entscheidend dazu bei, die Empörung und den Kampfwillen der Pritzwalker Arbeiterschaft zu verstärken. Das Streikkomitee schickte eine Delegation zu dem Hauptmann von Rheinbaben, die drei Bedingungen stellte:

1. Das Rathaus wird sofort geräumt,
2. innerhalb von 24 Stunden verschwindet die Reichswehr aus den Mauern der Stadt,
3. werden diese Anordnungen nicht befolgt, wird das Rathaus gestürmt und mit der Reichswehr abgerechnet.

Diese entschlossene Haltung der Pritzwalker Arbeiter verfehlte ihren Eindruck nicht und noch am selben Abend zog von Rheinbaben seine Truppen

auf den Trappenberg zurück. Am nächsten Morgen war von der Reichswehr nichts mehr zu sehen.

Durch diesen kampffentschlossenen Einsatz der Pritzwalker Arbeiter wurde entscheidend dazu beigetragen, Kapp und seine Putschisten innerhalb weniger Tage von der Bildfläche zu vertreiben.

Dieser Kampf gegen Kapp war der Höhepunkt der Arbeiterbewegung in der Prignitz.

Nach der Entwaffnung der Arbeiterklasse begannen die Junker und Gutsherren im Kreis Pritzwalk im verstärkten Maße ihre Macht gegenüber den Arbeitern auszuüben. Um der Arbeiterklasse den Führer zu nehmen, beauftragten sie den damaligen Leiter der politischen Polizei in Pritzwalk, den Polizeimeister Flaschel, Ernst Henkel zu verhaften, was ihm nach längerem Herumspüren auch gelang. Nach dem Plan der reaktionären Kräfte sollte Ernst Henkel nach Neuruppin überführt werden und Pritzwalk niemals wiedersehen. Durch die Wachsamkeit einiger Pritzwalker Genossen, insbesondere auf den Hinweis des Nachtwächters Thied hin, alarmierten die Pritzwalker SPD-Genossen in Verbindung mit den Genossen der KPD die Ortsgruppe der KPD in Wittstock Als der Zug in Wittstock hielt, stürmten die Wittstocker Kommunisten das Abteil, in dem Ernst Henkel, bewacht von einigen Polizisten, saß. Die Wachmannschaft wurde zusammengeschlagen und Ernst Henkel befreit.

Diese Befreiung des bekannten SPD-Führers Ernst Henkel durch die Genossen der KPD ist ein Beispiel dafür, daß trotz der verräterischen Politik der rechten SPD-Führer die Aktionseinheit von unten her entwickelt wurde.

Die Aktivität der Gewerkschaften, die sich unter anderem in dem Streik der Metallarbeiter um Lohnerhöhungen im Jahre 1921 und im Landarbeiterstreik des Jahres 1924 ausdrückt, führte dazu, daß 1933 in der Ostprignitz in den Gewerkschaften weit über 4000 Mitglieder organisiert waren.

Der bereits erwähnte Landarbeiterstreik des Jahres 1924 dehnte sich auf das gesamte Kreisgebiet aus. Alle Landarbeiter legten die Arbeit nieder und forderten höhere Löhne. Die Ernte, die auf den Feldern stand, wurde nicht eingefahren.

Beschämend für die Pritzwalker Arbeiterklasse ist es, daß die Kollegen von der Post und von der Eisenbahn die schmutzige Tätigkeit von Streikbrechern übernahmen, um den Landarbeitern in den Rücken zu fallen. Dank der entschlossenen Haltung des Streikkomitees vor der Schlichtungskommission der Regierung wurde dieser Streik gewonnen. Dabei stellten die Landarbeiter die Bedingung, die Arbeit erst dann aufzunehmen, wenn die Streikbrecher die Güter verlassen haben. Diese Bedingung wurde erfüllt und der erfolgreiche Verlauf dieses Streiks, der sehr tatkräftig durch

den Genossen Ernst Henkel unterstützt wurde, stärkte das Bewußtsein der Landarbeiter und das Vertrauen in ihre Kraft sehr wesentlich.

Um die Versammlungen der SPD und der KPD gegen die immer stärker auftretenden Schlägerkolonnen der SA zu schützen, gründete die SPD die Organisation des Reichsbanners und die KPD den Rot-Front-Kämpferbund. Beide Organisationen übernahmen mehrere Male den Saalschutz gemeinsam, so daß auch hier Ansätze der Aktionseinheit zu verzeichnen waren.

Die Nazis setzten in Garz eine Versammlung an und richteten an Ernst Henkel den provokatorischen Aufruf, dort zur Diskussion zu sprechen. Ernst Henkel nahm diese Gelegenheit, hierbei den Nazis die Wahrheit sagen zu können, wahr und begab sich mit dem Saalschutz der SPD nach Garz. Als die Genossen dort ankamen, waren sie der Meinung, daß in dieser Versammlung nichts passieren könne, da die Kommunistische Partei sehr stark vertreten war. Zu Beginn der Versammlung legten plötzlich diese vermeintlichen Kommunisten, die alle das Abzeichen der KPD trugen, ihre Zivilkleidung ab und der gesamte Saal war plötzlich voller Braunhemden der SA.

Der Zweck dieses Verhaltens war klar. Ernst Henkel sollte beseitigt werden. Der Arbeiterführer hatte kaum einige Worte gesprochen, als die SA mit der Schlägerei begann. Geistengegenwärtig sprang Ernst Henkel aus dem Fenster. Übereifrig folgte ihm der SA-Sturmführer. Die inzwischen eingetroffenen Genossen der KPD nahmen gemeinsam mit SPD-Genossen Ernst Henkel in Empfang, befreiten ihn aus einem Knäuel von SA-Leuten, die während der Schlägerei auf Ernst Henkel stürzten, und deckten seinen Rückzug.

Die SA-Leute, immer noch in der Meinung, Ernst Henkel unter ihren Füßen zu haben, bearbeiteten den übereifrigen SA-Sturmführer mit ihren Schlaginstrumenten. Sie sollen jedenfalls nach der Schlägerei sehr dumme Gesichter gemacht haben, als sie sich den von ihnen zusammengeschlagenen SA-Sturmführer betrachteten.

Der Genosse Trense, der in der letzten Zeit die Leitung des Reichsbanners in seinen Händen hatte und der schon nach dem Kapp-Putsch zu 2½ Monaten Gefängnis verurteilt worden war, wurde nach dem 20. Juli 1944, also nach dem Attentat auf Hitler mit den Genossen Marie und Arnold Voigt sowie mit dem Genossen Schönemann als Geisel verhaftet und erst nach einigen Wochen wieder freigelassen.

Neben den Gewerkschaften und der Konsumgenossenschaft bestanden weitere Organisationen der Arbeiterklasse in Pritzwalk. So wurde im Jahre 1921 der Arbeiterradfahrverein „Solidarität“ gegründet. Den Vorsitz führte Genosse Nienkirchen. Dieser Verein, dem 25 Radsportler angehörten, bestand bis zum Jahre 1933.

Bereits im Jahre 1919 wurde der Arbeitergesangverein „Arion“ gegründet. Er bestand unter der Leitung des Genossen Bartels bis zum Jahre 1928. Später wurde durch die Zimmerleute, denen es nicht paßte, mit einfachen Arbeitern in einem Verein zu arbeiten, der 2. Arbeitergesangverein „Eintracht“ gegründet. Der Leiter dieses Vereins war ein gewisser Hermann, als Dirigent fungierte ein Herr Halliger aus Wittenberge.

Dieser Gesangverein zählte etwa 50 Mitglieder und bestand ebenfalls bis zum Jahre 1933.

Der Arbeitersamariterbund, der im Jahre 1926 ins Leben gerufen wurde, bestand aus 23 aktiven und 12 passiven Mitgliedern, die unter der Leitung des Genossen Herms und des Genossen Wilhelm Struck arbeiteten, der ebenfalls zu den Parteiveteranen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands gehört.

Diese Organisation leistete bei Demonstrationen und Versammlungen erste Hilfe und schaltete sich auch bei der Durchführung von Wahlen aktiv ein. Über die Organisation der Roten Hilfe, die von der KPD in Pritzwalk ebenfalls gegründet wurde, sind keine genauen Angaben vorhanden. Es wurde festgestellt, daß in dieser Organisation etwa 120 Mitglieder im Stadtgebiet Pritzwalk arbeiteten.

1930 wurde durch die aktive Arbeit des Genossen Pluto in Sadenbeck eine Ortsgruppe der KPD gegründet, die bei den Wahlen bis zum Jahre 1933 regelmäßig 44 bis 46 Stimmen auf sich vereinigen konnte. Diese Ortsgruppe, die sich eine eigene Blaskapelle aufbaute, war wesentlich an der Gründung der KPD-Ortsgruppe in Meyenburg beteiligt.

Der Genosse Struck und der Genosse Pluto, die sich als aktive Arbeiterführer im Kreisgebiet betätigt hatten, wurden 1933 durch die Gestapo verhaftet und in die Konzentrationslager gebracht. Genosse Pluto wurde nach etwa einem Jahre aus der Haft entlassen, während Genosse Struck 34 Monate in den faschistischen KZ zubringen mußte.

In der Zeit des Faschismus wurde im Kreise Pritzwalk keine illegale Arbeit vonseiten der SPD oder der KPD geleistet, da die führenden Genossen sofort verhaftet und bestehende Gruppen durch die Gestapo zerschlagen wurden.

Nach der Befreiung vom Joch des Faschismus durch die siegreichen Armeen der Sowjetunion wurde der Arbeiterklasse erneut die Möglichkeit gegeben, ihre Organisationen wieder ins Leben zu rufen.

So wurde am 8. August 1945 die Gewerkschaft durch den Genossen Struck neu organisiert. Am 1. Oktober 1945 folgte die SPD.

Schon am 11. Juni 1945 wurde die KPD neu gegründet und nahm ihre Arbeit auf. Nach der Durchführung des Vereinigungsparteitages am 23. und 24. April 1946 wurde auch im Kreise Pritzwalk durch den Zusammenschluß der KPD und SPD die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands gegrün-

det, die heute an der Spitze des ganzen deutschen Volkes erfolgreich die Lehren von Marx, Engels, Lenin und Stalin verwirklicht, den Aufbau des Sozialismus organisiert und mit ganzer Kraft an der Erhaltung des Friedens und an der demokratischen Wiedervereinigung Deutschlands arbeitet. Dabei stützen sich die jungen Genossen des Kreises Pritzwalk auf die reichen Erfahrungen und ruhmreichen Traditionen ihrer Arbeiterveteranen, die heute trotz ihres hohen Alters ihre gesamte Kraft der Partei zur Verfügung stellen, um nach wie vor, getreu den Worten Karl Liebknechts, trotz aller Widerstände den Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung durchzuführen und den Kapitalisten in Westdeutschland zum Trotz den ersten Arbeiter- und Bauern-Staat in der deutschen Geschichte zum unüberwindlichen Bollwerk des Friedens, der Demokratie und des Sozialismus zu gestalten. Junge und alte Genossen kämpfen heute gemeinsam und schreiten zielbewußt dem sicheren Siege entgegen — trotz alledem!!!



Foto: Reinhard Sauer

Die Neue Mühle in Perleberg

Freyenstein zur Zeit der französischen Besetzung

Lenin, dem Schöpfer und Führer der Sowjetmacht, ist es stets gelungen, Lehren aus der Geschichte zu ziehen. An Beispielen aus der Geschichte hat er die Notwendigkeit unvermeidlicher Entschlüsse und Handlungen verständlich gemacht. Er hat seinem Volk damit Mut und Zuversicht gegeben, um aus schwierigen Situationen herauszukommen.

Im Februar 1918 führte die junge Sowjetmacht einen Kampf auf Leben und Tod. Alle kapitalistischen Staaten hatten sich aufgemacht, der Sowjetmacht den Todesstoß zu versetzen. In dieser Lage verwies Lenin das russische Volk auf das Vorbild des deutschen Volkes in den Jahren 1807 bis 1813.

Dieses historische Beispiel steht in einem praktischen Zusammenhang mit der Geschichte der Vergangenheit und den Ereignissen der Gegenwart. Der Kampf des deutschen Volkes gegen Napoleon, und besonders der Tilsiter Friede haben in ihrer Wirkung auf das deutsche Volk sehr viel Ähnlichkeit mit den augenblicklichen Machenschaften der westlichen Alliierten in Westdeutschland. Das russische Volk hat im Jahre 1918 die Worte Lenins verstanden und die Lehren aus dem Widerstandskampf des deutschen Volkes gegen Napoleon beherzigt. Darum haben wir allen Grund, uns unserer ruhmreichen Vergangenheit zu erinnern. Daraus können wir die Lehren für einen nationalen Kampf gegen die amerikanischen Okkupanten und ihre westdeutschen Trabanten ziehen.

Am 14. Oktober 1806 gelang es der napoleonischen Armee, die preußischen Truppen in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt zu schlagen. Sie endete mit der Vernichtung und völligen Auflösung des preußischen Militärstaates, der nun vollkommen zertrümmert war. 14 Tage nach dem Siege von Jena und Auerstädt befand sich Napoleon in Berlin und war damit Herrscher über ganz Deutschland. Auch in die Stadt Freyenstein kamen französische Soldaten, um hier Quartier zu nehmen. Für das ganze Land begann nun eine furchtbare Zeit. Jeder Einwohner hatte unter den Schikanen der französischen Besatzungsarmee zu leiden. Im ganzen Lande waren 150 000 französische Soldaten. Für alle Unterhaltungskosten mußte ausschließlich die Bevölkerung aufkommen. Sie hatte Lebensmittel zu lie-

fern, unentgeltlich Quartier zu stellen, mußte Plünderungen und Erpressungen über sich ergehen lassen, ohne die Möglichkeit und das Recht der Gegenwehr.

Darüber berichten viele Akten aus der Stadt Freyenstein: Ein Bürger, Fritz Weidele, stellte für die Stadt eine Rechnung über 4 Taler und 13 Groschen aus. Die Franzosen hatten für diese Summe Branntwein bei ihm getrunken. Andere Bürger lieferten Heu, Stroh, Getreide, Pferde und Schlachtvieh. Ein Schreiben des Herrn von Winterfeld vom 5. Oktober 1807 an das Kreisdirektorium berichtet, daß er auf dem Schlosse für sechs französische Offiziere nebst Bedienten und dem Sekretär neun möblierte Zimmer mit Betten bereitstellen mußte. Für diese Einquartierung hatte er täglich zweimal die Tafel zu decken. Bei jeder Mahlzeit wurden vier verschiedene Gerichte gereicht. Dazu hatte er außerdem den Wein, Rum, Kaffee und Zucker zu liefern. Die Kosten werden weiter erhöht, weil fast täglich zum Rapport und bei anderen Angelegenheiten zwei bis drei fremde Offiziere erschienen, die auch bewirtet werden sollten. Oft verlangten sie auch Nachtquartier. Während der Einquartierungszeit mußten 225mal Vorspannpferde gestellt werden, die mehrmals bis nach Havelberg Dienst leisten mußten. Es wurden auch 50 Mann als Fußboten gestellt. 39 Scheffel Hafer, 225 Bund Heu und ebensoviel Stroh mußten geliefert werden. Hierbei sind die Plünderungen und freiwilligen Spenden nicht gerechnet. Jeder gab gern, wenn er wußte, daß er nicht mißhandelt wurde. Herr Winterfeld bat, daß man den Leuten später alles zugute schreiben möchte. Dieses Gesuch war eine Antwort auf einen Brief vom September, der lautet: „Da bei den stets sich erneuernden Requisitionen des Kaiserlichen Französischen Kriegskommissars Herrn de Beyle zu Braunschweig wegen Gestellung von Vorspannpferden es unmöglich wird, die Pferdebesitzer hiesiger Provinz fernerhin mit Fuhren zu übersehen, so müssen wir das Vorwerk Neu-Cölln ersuchen, den 29. morgens um 3 Uhr 2 Wagen mit 4 Pferden in Wittstock zu stellen. Die Fuhre geht bis Mirow und laden die Wagen jeder eine gewisse Quantität Mehl, doch im Verhältnis, daß etwa ein Wispel Haferlast gerechnet wird.“

Ein weiteres Beispiel ist wieder eine Rechnung des Bürgers Weidele, der den Franzosen Branntwein, Papier und Licht liefern mußte. Die Bürger Johann Neßler, Fahl, Soltmann, Caspar Kohlmetz, Homuth und Weidebracht aus Buddenhagen lieferten Ochsen und Schlachtkühe, wofür sie 17 bis 33 Taler erhielten. Zur Verpflegung der Pferde mußten Heu und Korn geliefert werden. Für die 14tägige Einquartierung mußten 198 Taler und 18 Groschen aufgebracht werden. Dieser Betrag wurde auf alle Häuser verteilt. Auch im Jahre 1808 stellten die Franzosen Forderungen. Es sind verschiedene Ablieferungsscheine bekannt. Nach diesen mußte nach Havelberg, Wittstock und Kyritz Hafer, Heu und Stroh gebracht werden. Alles mußte sorgsam gebunden, je Bund zu 10 und 20 Pfund abgewogen und von

bester Qualität sein. Wenn die Gemeinde nicht in Natura abliefern konnte, so mußte sie von Händlern kaufen lassen. Der Kreis hatte ebenfalls Naturalien abzugeben. Die Gesamtsumme wurde dann auf die einzelnen Dörfer aufgeschlüsselt. So lieferte der Kreis Weizen, Roggen, Hafer und Stroh nach den Magazinen in Berlin, Potsdam, Rathenow und Brandenburg, Rindfleisch nach Charlottenburg. Die Händler Jean Beer und Lear Simon lieferten für den Kreis 40 Pferde an die französische Armee. Freyenstein mußte für jedes Pferd 20 Groschen bezahlen. Diese Abgaben sind noch erträglich gewesen. Hinzu kamen aber die ungeheuerlichen Kontributionen. Es heißt in einer Verfügung: „Nach dem Erlassen der Kgl. Kurmärk. Kammer vom 1. September dieses Jahres sollen zum 4. Kontributionschreiben von dem platten Lande der Prignitz 95 179 Taler nach der Aussaat aufgebracht werden. Es ist daher der Beitrag des Gutes Freyenstein 278 Taler und 14 Groschen, welche halb in klingendem Courant und halb in Münze, den Taler zu 36 Groschen gerechnet, angesichts dieses und spätestens drei Tage nach geschehener Erhebung an die Prignitzsche Kreiskasse zu Perleberg, gegen deren Quittung ganz unfehlbar und bei Vermeidung der militärischen Exekution gezahlt werden müssen.“

Ferner mußte Freyenstein im Juli und September 300 Pfund und 900 Pfund Fleisch an das Nitzower Lager liefern. Hierbei wurden wieder viele Bürger Schlachtkühe und Schafe los.

Im Jahre 1809 zogen die Franzosen dann allmählich ab. Aber trotzdem mußten noch Kontributionen geleistet werden. Die Franzosen hatten vorübergehend noch die Festungen Cüstrin und Stettin besetzt. Für die Verpflegung dieser Besatzungstruppen mußte zum Teil auch Freyenstein aufkommen. Als die Franzosen diese Stadt verließen, nahmen sie heimlich fünf Pferde mit. Es wurden die Bürger Hartwig Havemann, Joachim Mahnk, Johann Ehrke, Heinrich Zander und die Witwe Gebert bestohlen. Bei dem Bürger Weidele taten sich die abziehenden Offiziere noch einmal gütlich und hinterließen 11 Taler und 10 Groschen Schulden. Wie aus Urkunden ersichtlich ist, lieferte Freyenstein Heu und Stroh für die preußische Armee nach Havelberg. Außerdem mußten sich viele junge Menschen zur Musterung in Kyritz stellen. Im Jahre 1812 wurden die Bürger Techen, Fahl, Maneke und Lindow zu 10 Taler Geldstrafe oder 8 Tage Gefängnis verurteilt, weil sie ihre Pferde nicht hergeben wollten. Nur Lindow zahlte die Strafe, während die anderen die Strafe in Wittstock abbüßten. Für Johann Techen hat der Vater Christian Techen die Strafe abgesessen.

So ließen sich noch viele Beispiele anführen, die beweisen, daß die Franzosen von der Bevölkerung nur als Räuber angesehen wurden. Der Haß der Einwohner wurde von Tag zu Tag größer. Jeder Bürger war davon überzeugt, daß die französische Besatzungsmacht den sicheren Untergang aller Menschen mit sich bringt. Die Bevölkerung hatte alle Lasten zu

tragen. Die Junker wälzten alles auf das Volk ab. So litt das Volk bittere Not. Es ernährte sich fast nur von Kartoffeln und Salz, Suppen mit Schwarzbrot und Haferbrei. Nur besser bemittelte Leute konnten es sich leisten, einmal in der Woche Fleisch auf den Tisch zu bringen.

In den Jahren 1806 bis 1813 hatte das Volk viel gelernt. Der Widerstandsg Geist erwachte und erfaßte jung und alt. 1813 war das Jahr der großen Ereignisse. Es begann der Befreiungskrieg gegen die napoleonische Fremdherrschaft. Auch hierüber berichten Urkunden aus Freyenstein. Schwer waren die Abgaben, die in diesem Jahr geleistet werden mußten. Roggen, Hafer, Stroh und Heu forderten die Franzosen, dann mußten die ersten russischen Truppen versorgt werden, und nicht zuletzt die preußischen Truppen in Pritzwalk und Perleberg. Pferde wurden für die Armee nach Beeskow und Fürstenwalde geschickt. Schanzarbeiter wurden für Befestigungsanlagen nach Spandau gesandt. Die Bürger leisteten Fuhren für die vaterländischen Truppen. Es mußte ein vierspänniger Wagen mit breiten Leitern und mit Gefäßsäcken versehen sein. Es sind verschiedene solcher Wagen gestellt worden. Einer mußte zum Beispiel gegen Abend in Potsdam sein und Futter für acht Tage mitbringen. Ein anderer Wagen sollte sich in Brandenburg stellen. Dieser Wagen fuhr von dort nach dem Schlachtfeld von Möckern. Daß 1813 auch russische Truppen in Freyenstein waren, beweisen Quittungen von verschiedenen Bürgern, die mit einem Wagen nach Perleberg geschickt wurden, um für die Kosakenpferde Hafer zu holen. Weiter gibt es eine Liquidation der Kaiserlich-Russischen Truppen, die bescheinigt, daß Verpflegung ausgegeben wurde. Es sind die Portionen und deren Anzahl darauf vermerkt. Es war auch möglich, daß die Fuhren abgelöst werden konnten. So erhielt der Kaufmann Lajarus aus Brandenburg Geld, weil er für Freyenstein Fuhren gemacht hatte.

Als der Aufruf des Königs erschien, da zogen auch aus Freyenstein viele Freiheitskämpfer in den Kampf. Es waren dies der Unteroffizier Brasch, Kirchenrat Fritz, Förster Pagels, Ackerbürger Christian Havemann und Friedrich Lindenberg, dessen Ausrüstung, wie Säbel, Pulverhorn, Pistole und eine geschenkte Pfeife heute noch in Freyenstein existieren müßten. Auch die Frauen der Stadt beteiligten sich an dem Kampf gegen Napoleon. Sie nähten Hemden für die Landwehr. Alle Menschen brachten schwere Opfer. Der Bürger Johann Beckmann beschwerte sich beim König und schrieb: „Mit den Bürgern Zander, Johann Alpermann und Friedrich Schwuls mußte ich einen Wagen in Potsdam stellen. Von dort mußten wir drei Wochen ununterbrochen russische Truppen fahren. Da wir aber nur für 8 Tage beordert waren, wurde uns der Hafer alle. Dabei hatten wir schwere Fuhren zu machen und wohl nie einen Tag unter sieben Meilen. Unsere Pferde wurden zuletzt so schlecht, daß sie nicht mehr von der Stelle wollten. In Möckern bei Leipzig sollte ich einen Schein haben, daß ich drei Wochen gefahren habe, ist aber nicht geschehen, obgleich ich mich

bei verschiedenen Offizieren meldete. Nach vier Wochen kamen wir mit der größten Beschwerlichkeit, da wir täglich nicht mehr als zwei Meilen machen konnten, in Freyenstein an. Alle Pferde waren so zuschanden, daß wir nicht glaubten, daß eins wieder werden würde. Indessen die anderen drei Pferde lebten, nachdem sie den ganzen Winter nicht aus dem Stall konnten, sich wieder erholten, ist meines an dieser Reise krepirt. Ich habe viel Arznei gebraucht. Obgleich ich keine weiteren Beweise in Händen habe, so muß die ganze Bürgerschaft dies bezeugen. Am besten die drei Bürger, die mit mir gefahren haben. Der Magistrat hat den Wert meines Pferdes mit 80 Taler angegeben. Ich bitte, mir den Wert des Pferdes zu ersetzen."

In diesen Kriegsjahren herrschten im Lande verschiedene Viehseuchen. Auch Freyenstein wurde davon in Mitleidenschaft gezogen. Außerdem brach im Jahre 1812 eine Feuersbrunst aus, die einen großen Teil der Stadt vernichtete. Trotz der vielen Opfer, die von allen gebracht wurden, rotteten sich die Einwohner zu kleinen Scharen zusammen, um die Franzosen zu vertreiben. Freyensteiner Einwohner waren bis an die Elbe gekommen, um ihr Heimatland zu befreien.

Diese Beispiele zeigen, wozu ein Volk fähig ist, wenn es die Wahl zwischen Leben und Tod hat. Wie in Freyenstein, so war es in ganz Deutschland. Mit Stolz und Ehrfurcht denken wir an die Patrioten des Jahres 1813. Sie haben uns gezeigt, daß die Einheit und der Frieden für ganz Deutschland nur zu verwirklichen sind, wenn sich alle Bevölkerungsschichten eng zusammenschließen und gemeinsam dafür kämpfen. Wir leben in einer ähnlichen Situation wie die Menschen von 1806 bis 1813. Wir sind frei und können schaffen, ohne daß uns jemand bedrückt. Aber im Westen unserer Heimat rüsten Junker und Kapitalisten, um uns zu überfallen und zu versklaven. Das sollten wir alle sehen und danach handeln. Jeder Einwohner unseres Kreises sollte zur Verteidigung unserer Heimat bereit sein. Das sind wir unserem Volke und den Patrioten des Jahres 1813 schuldig.

*Der märkische Weinbau
und der Perleberger Weinberg*

Während der Weinbau im Moseltal und am Mittelrhein schon im 3. Jahrhundert heimisch war, hat er in die Mark seinen Einzug erst im 12. Jahrhundert gehalten. Die ersten urkundlichen Beglaubigungen vom Vorhandensein von Weinbergen stammen vom Bischof Willmar von Brandenburg, der im Jahre 1173 gestorben ist. Von ihm werden Weinberge erwähnt auf dem Harlunger Berge (heute Marienberg). Die bedeutsamste Förderung erfuhr der Weinbau jedoch erst im 15. Jahrhundert unter der Regierung des ersten Hohenzollern in Brandenburg. Jetzt entstanden Weinberge in beträchtlichem Ausmaß um Berlin, Potsdam, Werder, Mittenwalde, Zossen, Templin, Wriezen, Fürstenwalde, Beeskow, Treuenbrietzen, Frankfurt a. O. und Rathenow. Ansiedler vom Rhein und aus Fränken brachten fränkische Reben hierher. Besonders begehrt war der Zossener Wein. Berlin zählte allein 74 Weinberge und Cölln an der Spree 22. Es muß ziemlich viel Wein angebaut worden sein, denn schon im 16. Jahrhundert wurde märkischer Wein nach Sachsen, Thüringen, Böhmen, Preußen, Polen und sogar nach Rußland stark ausgeführt. Im Jahre 1598 wurde bereits eine Weinmeisterverordnung erlassen, die Bestimmungen über die Behandlung des Weinstocks enthielt. Besonders wertvoll sollen die Weine von Guben und Cottbus gewesen sein. Der märkische Wein muß einst in beträchtlichen Mengen vertilgt worden sein. Man sagt, die Märker wären mehr Quantitätstrinker als Qualitätstrinker gewesen. Denn anscheinend ist der Wein nicht immer und nicht überall gleich lieblich zu trinken gewesen. Man sagt von ihm, daß dem Trinker wegen der Herbheit oft die Tränen in die Augen kamen. Ein Spottvers sagt von ihm: Der Märkwein rinnt allewege durch die Kehle wie eine Säge. Und doch muß er viel getrunken worden sein, denn in einer Polizeiverordnung aus dem Jahre 1540 heißt es zum Beispiel, daß den Frauen, die das Kind bei der Taufe halten, vor ihrem Gang in die Kirche

nicht mehr als einhalb Stübchen Bier oder Wein zu trinken gereicht werde. (Einhalb Stübchen sind ca. 2,4 Liter).

Es klingt heute fast wie ein Märchen, wenn erzählt wird, daß das alte Berlin einst zu den bedeutendsten weinbauenden Städten Norddeutschlands gehörte. Heute erheben sich auf dem alten Berliner Rebengelände ganze Stadtteile. Der „hohe Weinberg“ wird von der heutigen Charitee ausgefüllt. Um den Alexanderplatz herum reifte die Traube in 10 Weinbergen. Unter dem Namen „Cöllnische Weinberge“ war die große rebbebaute Fläche des Kreuzbergs bekannt. Aber auch die Hügel bei Tempelhof, Giesendorf und Rüdersdorf waren z. T. mit Reben bestanden. Der jährliche Betrag aller Berliner Weinberge belief sich auf viele Tonnen. Die Weinlese war für Alt-Berlin wie noch heute für den Rhein eine Zeit voller Lust und Freude. Der Berliner „Rießling“ soll von ausnehmend guter Qualität gewesen sein und mit den Rheinweinen aus guter Lage konkurriert haben. Die Nachfolge des einst in Alt-Berlin so verbreiteten Weinbaues haben die Berliner Laubenkolonisten angetreten. Man behauptet, daß die Hausmacher-Wein-fabrikation so verbreitet ist, daß man von einer Großfabrikation von Berliner Tisch- und Besuchsweinen sprechen kann.

In dieser Zeit des weitverbreiteten Weinbaues war es auch, wo sich der Perleberger Weinberg seinen Namen verdient hat. Wir hatten schon erwähnt, daß der erste Hohenzoller ein Förderer des Weinbaues war, aber erst Joachim I. (1499—1535) hat ihn mit persönlichem Interesse und planmäßig gefördert. Er versuchte durch Gewährung von Zollfreiheit, den selbstgezogenen märkischen Weinen weiten Absatz zu verschaffen. Durch den dadurch ermöglichten gesteigerten Versand war es natürlich, daß sich auch die Städte bemühten, Weinberge anzulegen. Auch Perleberg regte sich jetzt. 1541 übereignete die Stadt die sogenannten „Golmer Berge“ an mehrere Bürger zwecks Anlage von Weingärten. Die weisen Stadtväter stellten eine Feldmark zur Verfügung, von welcher die Stadt „anher gar wenig oder schier keinen Nutzen gehabt“. Das Dorf Golm war schon im 15. Jahrhundert wüst. Die Feldmark lag zu beiden Seiten der heutigen Chaussee nach Groß-Buchholz; sie war nach Süden abgedacht und gegen Nord- und Ostwind geschützt, zweifellos also für eine Weinanpflanzung sehr geeignet. Auf dem Sandboden aber war an ein Gedeihen des Weines nur bei liebevollster Pflege zu denken. Man packte den Rebstock in Dung und versenkte ihn in eine wenigstens $\frac{3}{4}$ m tiefe Sandgrube. Der lose Sand hielt die Wärme der Sonnenstrahlen fest und verhinderte zugleich die Fäulnis der Wurzeln, indem er den feuchten Niederschlag durchließ. Schon 1542 wurde weiteres Land auf dem Golm an neun andere Bürger abgegeben. Größere Besitzer

stellten gelernte Weinmeister an, um den Weinbau erfolgreich zu betreiben. Diese hatten den Anbau, die Ernte und die Verarbeitung des Weines zu beaufsichtigen. Auch vom Rat der Stadt Perleberg hört man vom Jahre 1553 ab wiederholt, daß er städtische Weinmeister angestellt habe. Das ist ein Beweis dafür, daß nach Abschluß der ersten zehn Pachtjahre, 1551, sich der Weinbau als lohnend herausgestellt hatte und die Stadt nun auch selbst Rebengelände bewirtschaftete. Diese Rats-Weinmeister werden sicher auch den kleineren Besitzern, die sich keinen eigenen Weinmeister leisten konnten, mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben. In diesen Jahren hat Perleberg sogar Wein ausgeführt; so erhielt zum Beispiel Lübeck ein Viertel Wein. Doch sagt man, daß ein ganzer Kerl und ein guter Magen vonnöten gewesen seien, um den Perleberger Wein vertragen zu können. Das galt selbst von den besten Sorten wie „Perleberger Auslese“, „Golmer Berg“ und „Ehrbare Ratstropfen“. Um den Wein mundgerechter zu machen, mischte man ihn mit Honig und Gewürz.

Für die Märker war der Weinbau stets nur ein Nebenerwerb, und doch erfordert er liebevollste Pflege und Verständnis. Das fehlte hierorts. Dazu kam, daß das Klima durchaus nicht die notwendige Durchschnittswärme hergab. Man hat überhaupt keine Auslese getrieben in den Sorten, sondern eine Menge der verschiedensten Sorten durcheinander angebaut. Als dann die verbesserten Transportmittel die Rheinweine schneller zu uns brachten und hier bei uns ein anderes Genußmittel, das Bier, als Konkurrent auftrat, da ging im 18. Jahrhundert der Weinbau bei uns zugrunde. Es blieb nur noch der Name „Weinberg“.

Mitteilung der Redaktion

Bei dem in Heft Nr. 11/1956 auf der zweiten Umschlagseite gebrachten Bild handelt es sich um eine Aufnahme aus Wusterhausen. Aufnahme: Karl Jahn, Wusterhausen.



Foto: Walter Klöppel, Wusterhausen

Birken im Winter bei Wusterhausen

Das Heft enthält:

	Seite
Leonhard Frank: Siehe da ein Mensch!	1
Ernst Stadtkus: Mien Heimat, Gedicht	2
Adam: Die artesischen Brunnen in Putlitz	3
Dr. Wegener: Die Kyritzer Ratsbibel	4
Emil R. Müller: Der Krieg um den Roddahn	8
Willi Westermann: De Stormglock to Müggendörp	13
Gerhard Kellermann: Trotz alledem!	15
Heinrich Witte: Freyenstein zur Zeit der französischen Besetzung	24
Willy Gädke: Der märkische Weinbau und der Perleberger Weinberg	29

Zuschriften sind zu richten an den Verantwortlichen der Redaktionskommission
im Kreis

Perleberg: Hans Seiler, Perleberg, Parchimer Straße 9

Pritzwalk: Werner Mayer, Mesendorf bei Pritzwalk

Wittstock: Alfred Süßmann, Wittstock, Kyritzer Straße 12

Kyritz: W. Anders, Kyritz, Robestraße 9

für Lenzen: Arthur Grüneberg, Lenzen, Hamburger Straße 43

Hauptschriftleitung: Perleberg, Parchimer Straße 9

Gestaltung und Entwurf der Titelseite: Hans Seiler

Titelbild: Am St. Nikolai-Kirchplatz in Perleberg . Foto: Reinhard Sauer

2. Umschlagseite: Verschneiter Graben . Foto: Walter Klöppel, Wusterhausen

4. Umschlagseite: Winter an der Löcknitz . Linolschnitt: Otto Warnke, Dambeck

Januarheft 1957 . Preis 0,50 DM

Herausgegeben im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes von den Kreisleitungen
des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands und von den Räten
der Kreise Perleberg, Wittstock, Kyritz, Pritzwalk

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet

Satz und Druck: Volksdruckerei Ludwigslust II-10-7 Di 970-56 - 6180

